

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950

76 (15.4.1950)

ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mittag. Durch die Post 1.65 zusätzlich 45 Dpf. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Dpf. Frei Haus 1.85, im Verlag abgeholt 1.65

Badischer Landemann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

2.751. Jahrgang

Samstag, den 15. April 1950

91. 76

Kein „Gewaltmarsch“ der FDJ US-Übungsgefecht im Grunewald

Berlin (UP). „Die Freie Deutsche Jugend denkt nicht daran, mit Gewalt in die Westsektoren Berlins einzudringen“, erklärte der FDJ-Vorsitzende Honecker in einer Sonderausgabe der „Jungen Welt“ mit Bezug auf das Berliner Pfingsttreffen seiner Organisation.

Amerikanische Kavallerie, Constabulary-Truppen und Infanterie in voller Feldausrüstung unter Teilnahme von Panzerwagen „schlugen“ in einem Übungsgefecht im Berliner Grunewald „30 000 Kommunisten zurück“, die aus einem „Feindkorps“ eingedrungen waren. Die Rolle der Eindringlinge übernahmen bei dieser Übung amerikanische Soldaten.

Über den pöbellichen Tod des vor kurzer Zeit in Potsdam verhafteten Staatssekretärs a. D. Dr. Schleusner wurden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Danach wurde Schleusner am 1. April eingekerkert. Eine Benachrichtigung der Familie erfolgte jedoch erst am 4. April. In der Benachrichtigung wird die Todesursache von den Polizeibehörden der Ostzone mit „Lungenentzündung“ angegeben.

Die sowjetischen Grenzbehörden haben angeordnet, daß die Interzonenautobusse zwischen Hof-Berlin und Hof-Lepzig nur noch einmal wöchentlich statt dreimal verkehren dürfen.

Sowjets drohen Ravag-Direktor Angeblich antisowjetisch eingestellt

Wien (ZSH). Die russischen Behörden in Österreich haben dem Nachrichtenredakteur und dem Generaldirektor der Ravag die Einleitung eines Disziplinarverfahrens angedroht. Beide werden von den Russen beschuldigt, gegen die Sowjetunion eingestellt zu sein. Der Generaldirektor der Ravag hatte vor kurzem Österreichern das Auftreten in der russischen Zeitung der Ravag untersagt, weil dieses Programm Angriffe gegen die österreichische Regierung enthielt.

Griechische Regierung zurückgetreten Venizelos macht Plastiras Platz — Kabinetts- umbildung unter „gewissem Druck“ der USA und Großbritannien

Athen (UP). Ministerpräsident Venizelos gab nach einer Sitzung seines Kabinetts bekannt, daß er sein Amt niedergelegt habe.

Bei der Begründung des Rücktritts seiner liberalen Einparteiregierung räumte Venizelos — unter gewissen Verkaufsbedingungen — ein, daß ein gewisser Druck von Seiten der USA und Großbritanniens zu diesem Schritte geführt habe. Er wies darauf hin, daß von „allierter“ Seite eine Regierung mit breiter parlamentarischer Basis gefordert worden war und daß „alliierte“ Stellen der griechischen Regierung eine Reihe derart schwieriger Probleme unterbreitet hätten, daß sie nur von einer solchen Regierung gelöst werden könnten. Außerdem hätte die Liberale Partei (der Venizelos angehört), sowie die anderen Mittelparteien gegenseitig den Wunsch zur Zusammenarbeit und gemeinsamen Ausübung der Regierungsfunktionen bekundet.

König Paul von Griechenland hat sofort nach dem Rücktritt des Venizelos-Kabinetts Nicolas Plastiras, den Vorsitzenden der Nationalen Fortschrittspartei, mit der Regierungsbildung beauftragt. Dieser wird wahrscheinlich eine Koalitionsregierung der Mittelparteien unter Einfluß der Venizelos-Liberalen bilden. Venizelos selbst hatte die Betrauung Plastiras' vorgeschlagen, als er König Paul sein Rücktrittsgesuch unterbreitete.

Das griechische Parlament wird voraussichtlich Montag zusammentreten und — falls bis dahin eine neue Regierung zustande gekommen sein sollte — über eine wahrscheinlich sofort gestellte Vertrauensfrage abstimmen.

VOM TAGE

Heuss und Gattin bei Kardinal Frings. Bundespräsident Heuss und seine Gattin haben dem Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, einen Besuch abgestattet.

Adenauers Schwester beigezsetzt. Bundeskanzler Dr. Adenauer nahm am Freitag in Köln an der Beisetzung seiner Schwester, der Gattin des Kölner Oberstadtdirektors, teil.

Nöbling erreichte Demonstriererleichterungen. In Verhandlungen mit dem britischen Landeskommissar General Bishop hat der NRW-Wirtschaftsminister Nöbling eine Reihe von Demonstriererleichterungen erreicht.

Kultminister tagten in Berlin. Am ersten Tag der Berliner Beratungen der Kultminister der elf Bundesländer befaßten sich die Teilnehmer mit allgemeinen deutschen Kulturproblemen.

Vor Neugründung des „Stahlhelms“. Joachim Gottlieb, der bekanntlich eine Neugründung der ehemaligen „Deutsch-Nationalen Volkspartei“ anstrebt, will, wie verlautet, auch den einstigen „Stahlhelm“ wieder erstehen lassen!

US-Flieger als Spion? Vor einem amerikanischen Militärgericht in Garmisch-Partenkirchen erklärte sich ein 19jähriger amerikanischer Flieger, der des Verrats militärischer Geheimnisse an die Sowjets beschuldigt wird, für nicht schuldig.

Bundesrat billigt Haushaltsplan

Lastenausgleich soll beschleunigt werden — Personalausweise künftig ohne Fingerabdrücke

Bonn (UP). Der Bundesrat billigte trotz „erheblicher Bedenken“ das bereits vom Bundestag angenommene Gesetz über den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1949.

Dabei sprach er die Erwartung aus, daß die Bundesregierung einwirken auf die Besetzung der Stellen verrichte, die der Bundesrat aus grundsätzlichen Erwägungen nicht akzeptieren könne und daß sie eine Vereinfachung des Pressedienstes der Bundesregierung vornehme.

Der Bundesrat nahm dann eine Anzahl von Gesetzentwürfen an, so über die Versorgung der Familienangehörigen von Kriegsgefangenen und Internierten, die Gewerbesteuer vom 31. Juni bis 31. Dezember 1948, außerdem eine Verordnung über die Lohnsteuer im Kalenderjahr 1950, die Bemessung, Entrichtung und Anrechnung von Vorauszahlungen auf Einkommen- und Körperschaftsteuer 1949 und 1950.

Das Land Niedersachsen stellte den Antrag, die Lastenausgleich zu bitten, den endgültigen Lastenausgleich mit größtmöglicher Beschleunigung vorzulegen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Ferner nahm der Bundesrat einen Gesetzentwurf über Personalausweise an, durch den in Zukunft Fingerabdrücke auf Ausweisen fortfallen.

Mit Billigung sämtlicher Mitglieder überwiegt das Plenum des Bundesrates den vom Bundestag verabschiedeten Gesetzentwurf über die Notaufnahme von Deutschen in das Bundesgebiet dem Vermittlungsausschuß. Wie wir bereits ausführlich berichteten, haben sich gegen das Gesetz in seiner jetzigen Form verfassungsrechtliche wie auch politische Bedenken ergeben. Bundesflichtlingsminister Lukaschek erklärte sich mit der Überweisung an den Vermittlungsausschuß einverstanden.

Schlange soll nach London

Dr. von Schlange-Schönningen ist jetzt für das Amt des deutschen Generalkonsuls in London vorgesehen. Ein entsprechendes Gesuch wurde der britischen hohen Kommission von der Bundesregierung überreicht. Bonner Regierungskreise messen dieser Entscheidung des Kabinetts große Bedeutung bei.

Die Bundesregierung wird, wie UP aus besonders gut unterrichteter Quelle erfahren hat, alle Möglichkeiten ausnutzen, um eine Milderung des Strafvollzugs der Landsberger Häftlinge zu erreichen, ähnlich wie es ihr in einzelnen Fällen bereits im Zusammenhang mit der Weihnachtsamnestie gelungen ist.

Der Ministerpräsident von Nordrhein-West-

falen Arnold hat Bundeskanzler Adenauer ersucht, unverzüglich gesetzgeberische Maßnahmen zum Schutz der Demokratie einzuleiten.

Hohe Kommissare nicht einig

Entscheidung über Besitzverhältnisse in der deutschen Schwerindustrie auf alliierter Regierungsebene verschoben

Bonn (UP). Die drei alliierten Hohen Kommissare konnten sich auf ihrer Sitzung am Freitag nicht über die künftigen Besitzverhältnisse in der Ruhrindustrie einigen. Die Frage wird jetzt auf Regierungsebene entschieden werden müssen.

Einer der Hohen Kommissare, der in dem offiziellen Kommuniqué nicht genannt wurde, der aber, wie verlautet, der französische Hohe Kommissar François-Poncet sein soll, hat bei seiner Regierung gegen die Entscheidung der beiden anderen appelliert. Diese halten sich dafür entschieden, in der Neufassung des Gesetzes 75 einen Passus aufzunehmen, der es den Deutschen selbst überläßt, über die künftigen Besitzverhältnisse zu entscheiden.

Die Hohe Kommission hatte das gesamte Gesetz über die Neuordnung in den deutschen Kohlen-, Eisen- und Stahlindustrien angenommen, und sich nur über den Passus in der Präambel, der sich mit den Besitzverhältnissen befaßt, nicht einigen können.

Wie aus verantwortlichen Kreisen hierzu bekannt wird, war allein der amerikanische Hohe Kommissar ganz damit einverstanden, die im Gesetz 75 der Militärregierung über die Besitzverhältnisse ergangene Entscheidung beizubehalten. Die Briten hätten zwar die Amerikaner im allgemeinen unterstützt, aber versucht, die Entscheidung zu verzögern, in der Hoffnung, daß eine Verstaatlichung der Ruhrindustrien herbeigeführt werde, während die Franzosen sich der amerikanischen Ansicht scharf widersetzt hätten, daß die Frage der Besitzverhältnisse den Deutschen überlassen werden sollte.

Weiter befaßten sich die Hohen Kommissare mit den Besatzungskosten für das Fiskaljahr 1950/51, die von deutscher Seite als zu hoch bezeichnet worden waren, sowie mit dem Beamtengesetz-Entwurf der Bundesregierung, der von verschiedenen alliierten Stellen scharf kritisiert worden war. Auch das neue Steuergesetz der Bundesregierung wurde von den Alliierten geprüft. In dem Kommuniqué wurde nicht gesagt, ob über diese beiden Gesetzesentwürfe eine Entscheidung gefällt worden sei.

Wandlung in der Königsfrage?

van Zeeland kündigt „Entwicklung von höchster Bedeutung“ an.

Brüssel (UP). Der mit der Regierungsbildung beauftragte amtierende belgische Außenminister Paul van Zeeland gab bekannt, daß in der Krise, die sich über die Frage der Rückkehr des Königs entwickelt hat, eine „Entwicklung von höchster Bedeutung“ eingetreten sei.

van Zeeland fügte hinzu, daß diese neue „Entwicklung“ am Samstag durch den König über den staatlichen Rundfunk verkündet würde.

van Zeeland gab diese Erklärung drei Zeitungsreportern gegenüber ab, die den Wagen des amtierenden Außenministers beim Verlassen des königlichen Palastes gestoppt hatten. Aus dem Wagen gebeugt, sagte er: „Meine Herren, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen. Darf ich Sie sofort in meinem Büro erwarten? Doch bereits im Hofe des Außenministeriums erklärte van Zeeland: „Ich bin um 20.25 Uhr aus Genf zurückgekehrt. Ich habe darauf um 21 Uhr meine Hobel den Prinzen ausgenommen und ihm über meine

Besprechungen mit dem König Bericht erstattet. Es ist eine Entwicklung von außerordentlicher Bedeutung eingetreten. Der König beabsichtigt, im Laufe des morgigen Tages eine Botschaft über den belgischen Rundfunk zu versenden.“

Der Außenminister gab keinerlei Andeutungen über die Art der neuen Entwicklung. Verschiedene Spekulationen sprechen davon, daß der König nunmehr bereit sei, einem Kompromiß zuzustimmen. Gut unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die Botschaft von dem König kurz vor der Abreise von Zeelands auf ein Band gesprochen worden sei.

Nach einer Meldung des Londoner „Star“ sind König Leopold und sein Haushalt darauf vorbereitet, jederzeit binnen 24 Stunden nach Belgien aufzubrechen. Personen aus der Umgebung des Königs sind nach diesem Bericht der Ansicht, daß der König zunächst allein nach Belgien zurückkehren wolle, um erst, wenn eine Beruhigung eingetreten sei, seine Gattin, nach Brüssel zu holen.

Trygve Lie will zu Stalin

UN-Generalsekretär bestätigt Plan einer Moskau-Reise.

— Falls sich „Irgendetwas von Wichtigkeit“ ergibt —

Lake Success (UP). Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Trygve Lie, bestätigte den — von uns bereits angekündigten — Plan, daß er sich voraussichtlich im Laufe des kommenden Monats nach Moskau begeben werde, falls sich „Irgendetwas von Wichtigkeit“ ergebe, worüber er im Zusammenhang mit der „Sackgasse“, in der sich die UN zur Zeit befinden, mit dem Krenel verhandeln könne.

Der Generalsekretär gab diese Erklärung auf einer Pressekonferenz ab, wobei er darauf hinwies, daß er in absehbarer Zeit die Außenministerien von Großbritannien und Frankreich besuchen werde. „Falls sich Generalissimus Stalin zu diesem Zeitpunkt in Moskau befindet, werde ich höchstwahrscheinlich auch ihm einen Besuch abstatten.“

Trotz der Vorbereitung der geplanten Besprechungen in Paris und London, zeigte Lie nur wenig Hoffnungen auf eine baldige Beseitigung der Spannungen innerhalb der Vereinten Nationen, verursacht durch die sowjetische Forderung, an Stelle der nationalchinesischen Delegation die der Regierung Mao Tse Tung treten zu lassen.

Als Termin seiner Europareise nannte der Generalsekretär den 22. April. Er gedenkt zwischen dem 27. und 28. in London zu verweilen und am 3. oder 4. Mal in Paris zu sein. Von dort will er nach den Haag weiterreisen und vom 8. bis 9. Mal der Eröffnung der Jahreskonferenz der Weltgesundheitsorganisation in Genf beiwohnen.

Lie wies im weiteren Verlauf der Pressekonferenz darauf hin, daß er die Möglichkeit eines Moskaubesuches gegenüber der sowjetischen Delegation bei den Vereinten Nationen erwähnt habe. Falls er den Krenel aufsuchen werde, werden sich die Gespräche nicht allein mit den Schwierigkeiten befassen, die sich durch die Anwesenheit der Nationalchinesischen Delegation ergeben haben. „Ich denke“, erklärte der Generalsekretär, „daß ich im wesentlichen die Fragen ansprechen werde, die ich bei meiner letzten Rede am 21. März in Washington aufgeworfen habe.“

In dieser Rede hatte Lie bekanntlich eine „Friedenssitzung“ des Sicherheitsrates vorgeschlagen, bei der auch die Außenminister beiwohnen sollten. Außerdem hatte er ein „30-Jahres-Friedens-Programm“ angedeutet.

Alle Wege führen über Berlin

Von W. Schickling

Während sich der verantwortliche Leiter der westdeutschen Politik, Bundeskanzler Adenauer, zu einem Besuch der ehemaligen Reichshauptstadt anschickt, nimmt das Thema Berlin in der internationalen Diskussion wieder einen breiten Raum ein.

Seit vor zwei Jahren die Zusammenarbeit zwischen Ost und West in der Viermächtestadt völlig in die Brüche ging und sich die Grenze zwischen den beiden Welten plötzlich mitten durch die Stadt schob, ist Berlin zu einem immer wiederkehrenden Motiv in den Gesprächen über Europa und Deutschland geworden. Denn die ehemalige Hauptstadt Deutschlands wurde in der Absonderlichkeit ihrer politischen Situation nicht nur zum Symbol für den Selbstbehauptungswillen des Westens gegen die östliche Ideologie, sondern auch für die Sackgasse, in welche die Beziehungen zwischen Ost und West und damit die Bemühungen um die Neugestaltung Deutschlands geraten sind.

Fast alle Wege zur Lösung der deutschen Frage führen über Berlin. So lange hier die tragische Spaltung nicht beseitigt werden kann, läßt sie sich auch im größeren Rahmen nicht überwinden. Hier messen die beiden Gegner ihre Kräfte, hier werben sie um die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit, hier tasten sie ab, wie weit der andere zu gehen bereit ist.

Seit Wochen geht nun schon die Diskussion über die geplante Pfingstdemonstration der FDJ und seit Wochen wird dem Westen durch kleine Verkehrsaktionen der fatale „Inselcharakter“ Westberlins immer wieder in Erinnerung gebracht.

Ein Teil der Weltpresse registriert diese Vorgänge mit Argwohn und glaubt aus diesen und anderen Anzeichen auf neue Gefahren schließen zu dürfen. So meint zum Beispiel „Aurore“, ein den Gaullisten nahestehendes Pariser Morgenblatt, es gebe gegenwärtig im internationalen Spannungsfeld „drei neu-ragische Punkte“: Berlin, Jugoslawien und Indochina. Nach Ansicht der französischen Zeitung steht „ein kommunistischer Angriff auf Berlin“ bevor. „Es wäre Zeit, die Sowjets daran zu erinnern, daß sie auf bewaffneten Widerstand stoßen, falls sie es wagen, die Westsektoren von Berlin anzugreifen.“ Diese Warnung an die russische Adresse wurde inzwischen von dem amerikanischen Stadtkommandanten General Taylor mehrmals ausgesprochen. Er betonte, daß man einem „Versuch der Kommunisten, ganz Berlin zu übernehmen“, mit aller Entschlossenheit begegnen werde.

Aus Washington wird dazu berichtet, daß die etwaige Einverleibung Westberlins in die Bundesrepublik eines der Themen der bevorstehenden Londoner Konferenz bilden werde. Ein Sprecher des State Department meinte in diesem Zusammenhang, ein solcher Schritt würde in der Praxis bedeuten, daß die Berliner Westsektoren in das Verteidigungsgebiet der Nordatlantikkonferenzen eingereiht wären, und ein Angriff auf Westberlin somit einer Bedrohung der Nordatlantikkonferenzen gleichkäme.

Die Meldungen aus Paris und London zeigen allerdings, daß dort offenbar wenig Neigung besteht, dem formellen Anschluß Westberlins als zwölftes Land an die Bundesrepublik zuzustimmen. Ein Sprecher des Foreign Office wandte sich bekanntlich gegen Zeitungsberichte, die eine solche Vereinigung als „unmittelbar bevorstehend“ ankündigten. Gleichzeitig unterstrichen jedoch amtliche britische Kreise die Entschlossenheit der Westmächte, in Berlin zu bleiben und allen sowjetischen Versuchen zu widerstehen, die früheren Verbündeten aus der Stadt hinauszudrängen.

Auch wenn Berlin de jure nicht rücktes Land der Bundesrepublik wird, dürfte es de facto als solches behandelt werden, da seine Preisgabe eine moralische Schlappe für den Westen bedeuten würde, die unübersehbare Auswirkungen auf die Weiterführung des „Kalten Krieges“ haben könnte.

Wenn man jedoch das Berliner Problem als Miniatur-Abbild des deutschen Problems betrachtet, dann erscheint es charakteristisch für die gegenwärtige Situation, daß einflußreiche Kreise des Westens hier — im kleinen Rahmen Berlins — genau so zögern, den endgültigen Grenzstrich zu ziehen, wie im größeren Rahmen Deutschlands.

Glaubt man noch an einen schließlichen Ausgleich zwischen Ost und West, der durch eine völlige Verschmelzung Westdeutschlands und Westberlins mit den Atlantikpakt-Mächten gefährdet werden könnte?

Neuer Streik in Norditalien. Fast 200 000 norditalienische Arbeiter der Metallindustrie traten aus Protest gegen ausgedehnte Kürdungen in einen zwelfstündigen Proteststreik.

„Untertassen“ haben Atomtrieb
Professor Oberth nimmt Stellung

Nürnberg (UP). Der bekannte deutsche Raketenforscher Hermann Oberth, gab einem UP-Korrespondenten ein telephonisches Sonderinterview aus der Schweiz, wo sich Oberth zur Zeit aufhält. Oberth erklärte, bei den sogenannten fliegenden Untertassen handele es sich wahrscheinlich um Fluggeräte, die von Atomkraft getrieben werden. Er teilte in diesem Zusammenhang weiter mit, daß die USA nach seinen Informationen heute in der Lage seien, Atomkraft zum Raketenantrieb heranzuziehen, da sie auf diesem Gebiet während der letzten Jahre große Fortschritte gemacht hätten. Ob diese sensationellen Ergebnisse amerikanischer und deutscher Forscher in irgendeinem Zusammenhang mit den fliegenden Untertassen stehen, ließe sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Weiter erklärte Oberth, wenn er einen Auftrag bekommen würde, Fluggeräte zu konstruieren, die mit Atomenergie betrieben werden, so würden diese aus Zweckmäßigkeitsgründen die Form eines Tellers bekommen, die mit den Untertassen eine gewisse Ähnlichkeit haben würden. In der Ausführung des italienischen Wissenschaftlers Professor Giuseppe Beluzo, die Achsenmühle hätten bereits im Jahre 1942 fliegende Untertassen entwickelt, sagte Oberth, er halte dies für völlig unmöglich. Mit Bestimmtheit könne er jedoch sagen, daß in Penemünde, der deutschen Versuchsanstalt für Raketen und moderne Flugwaffen, niemals derartige Flugkörper konstruiert worden seien, auch habe man sich dort mit der Planung derartiger Fluggeräte niemals befaßt. Oberth war von Kriegsbeginn bis zum Jahre 1943 als leitende Persönlichkeit in Penemünde tätig.

Tumult im Harlan-Prozess
Vorsitzender ließ den Saal räumen

Hamburg (UP). Im Schwurgerichtsprozess gegen Veit Harlan kam es während der Zeugenvernehmung der 29-jährigen Journalistin Karena Niehoff zu einem Tumult, in deren Verlauf der Vorsitzende den Zuschauerraum räumen ließ.

Auf eine Frage des Vorsitzenden des Gerichts hatten die Zuhörer gelacht, worauf sie vom Staatsanwalt als „nationalsozialistisch“ und von einem Pressevertreter, der spontan aufgesprungen war, als „antisemitisch“ bezeichnet wurden. Die Zeugin Niehoff hatte vorher ausgesagt, daß sie Halbjüdin sei und 1940 bei dem Drehbuchautor Metzger das erste Drehbuch zu dem Film „Jud Süß“ gelesen habe. Sie habe festgestellt, daß Harlan dieses Drehbuch zur negativen Seite verändert und wesentlich antisemitischer gestaltet habe.

Im Anschluß an diese Vernehmung demonstrierten etwa 200 Menschen vor dem Justizgebäude. Die Zeugin Niehoff konnte den Gerichtssaal nur unter Polizei-Begleitung verlassen.

Prozess gegen Falkenhausen beginnt
Drei weitere deutsche Militärs angeklagt

Brüssel (UP). Die Nachricht, daß am 22. Mai vor einem belgischen Gericht der Prozess gegen den ehemaligen deutschen Militärbefehlshaber in Belgien, General von Falkenhausen, seinen Anfang nehmen werde, wurde von amtlicher belgischer Seite bestätigt. Gemeinsam mit Falkenhausen werden sich drei weitere ehemalige hohe deutsche Militärs zu verantworten haben; der ehemalige General Reeder, der Leiter der Abteilung für zivile Angelegenheiten beim deutschen Militärbefehlshaber war, sowie die beiden verantwortlichen Offiziere der Feldkommandantur in Lige, Bertram und von Claer.

Falkenhausen wird beschuldigt, für die Hinrichtung von Geiseln und für die Verschleppung, Verhaftung und Bedrohung von belgischen Staatsbürgern verantwortlich zu sein.

An der Elbe, nicht am Rhein
Doch deutsche Wiederbewaffnung? - US-Militärs erörtern „Möglichkeiten“.

Washington (UP). Einige amerikanische Militärexperten erklären im Zusammenhang London: „Deutschland nicht Hauptproblem“ mit der bevorstehenden Außenministerkonferenz, daß neu ausgearbeitete Statistiken über die Stärke der Streitkräfte, die erforderlich seien, um Europa gegen jeden eventuellen Angriff zu verteidigen, die Alliierten möglicherweise veranlassen würden, früher als vorgesehen darüber zu beraten, ob es nicht doch möglich sei, irgendeine Art der deutschen Wiederbewaffnung durchzuführen.

Westeuropa sei, so taten diese Experten aus, noch weit davon entfernt, über genügend Land- und Luftstreitkräfte zu verfügen, um einen eventuellen Angriff abzuwehren. Die Atlantikpaktstaaten hätten sich vorgenommen, bis 1955 wenigstens 30 kriegstarke Divisionen zu haben. Gegenwärtig verfügen sie noch nicht einmal über 20 Divisionen, die außerdem weder in ihrer Mannschaftsstärke noch in ihrer Ausrüstung als „kriegstark“ bezeichnet werden könnten. Angesichts der militärischen Übermacht der sowjetischen Streitkräfte sei es notwendig, so bald wie möglich „wenigstens einige Deutsche“ wieder in eine Uniform zu stecken. (Auf den Gedanken, daß die Deutschen dazu gar keine Lust haben, scheint man im Kreis dieser Experten gar nicht zu kommen. D. R.)

Die Hochflut von Vermutungen und Kombinationen, die in den letzten Tagen die Spalten der Weltpresse im Hinblick auf die Außenministerkonferenz überschwappte, gab in London Anlaß zu einer von amtlicher Seite herausgegebenen Verlautbarung, in der es u. a. heißt: „Es muß festgestellt werden, daß das gesamte Arbeitsprogramm der Außenminister überhaupt nicht festgelegt ist. Es wird erst dann endgültig vereinbart werden, wenn eine Gruppe amerikanischer Beamter unter Leitung von Dr. Jessup nach London kommt. Zur gleichen Zeit werden auch französische Sachverständige in London eintreffen.“

Zu den Berichten, daß die USA die Absicht hätten, das Schwergewicht der Beratungen auf das deutsche Problem zu legen, und in dieser Hinsicht auf Frankreich und Großbritannien einen gewissen Druck auszuüben, wird von amtlicher britischer Seite festgestellt, daß es von allem Anfang an fest gestanden hätte, daß alle Konferenzteilnehmer einen Meinungsaustausch über politische und wirtschaftliche Probleme Deutschlands für bedeutsam erachteten. Dieser Meinungsaustausch finde auf jeden Fall statt, aber Deutschland werde nicht das zentrale Problem, sondern nur ein unter zahlreichen Beratungsgegenständen sein. Gleichzeitig wird betont, daß alle drei westlichen Großmächte an der Eingliederung der Bundesrepublik in die europäische Staatengemeinschaft interessiert seien. In welchem Tempo diese Eingliederung vor sich gehen könne, sei jedoch weitgehend von der deutschen Haltung abhängig. Deutschland dürfe nicht den Fehler begehen, von der Londoner Konferenz sensationelle Beschlüsse zu erwarten. Bis zu einer Überprüfung des Besatzungsstatutes stehe die alliierte Deutschlandpolitik völlig im Zeichen des Petersberg-Abkommens. In diesem Zusammenhang wurde von britischer Seite noch erklärt: „Anderem gibt es außer Deutschland noch genügend andere wichtige Weltprobleme. Es genügt, auf den Fernen Osten hinzuweisen.“

Abschließend wurde erklärt: „Sicherlich bestehen in manchen internationalen Fragen in Washington und London verschiedene Auffassungen. Die Einigkeit und Zusammenarbeit zwischen den beiden angelsächsischen Mächten war aber zu keiner Zeit so fest und herrlich wie jetzt.“

„An der Elbe, nicht am Rhein
Der Pariser „Figaro“ will wissen, daß

Berichte über die angebliche britische Absicht, anläßlich der Außenministerkonferenz von den Vereinigten Staaten die Erhöhung der Zahl der US-Besatzungsdivisionen auf „mindestens sechs“ zu verlangen, in „zuständigen französischen Kreisen“ mit Beifall aufgenommen worden seien. Und die rechtstehende „Epoque“ vertritt die Ansicht, daß — wenn Europa überhaupt verteidigt werden solle — dies an der Elbe, nicht erst am Rhein, geschehen müsse. Ohne Deutschland werde kein auf richtiges und wirksames europäisches Verteidigungsabkommen möglich sein. Es sei wahr, daß das deutsche Problem in militärischer Hinsicht nicht leicht gelöst werden könne. Es müsse aber versucht werden.

„Ernste Besorgnisse“ in Washington
State Department zu Prager Vorgängen

Washington (UP). Das amerikanische Außenministerium gab bekannt, daß seiner Ansicht nach die Tschecoslowakei zur Zeit einen „wohlüberlegten Propagandaangriff“ auf die amerikanische Botschaft in Prag führe. Dieser Vorgang habe in Washington „ernste Besorgnisse“ hervorgerufen.

Die US-Botschaft in Prag veröffentlichte eine Erklärung, in der die Beschuldigungen gegen den amerikanischen Informationsdienst, die im Prozeß gegen zwei Angestellte des Informationsdienstes geäußert wurden, als falsch bezeichnet werden. Die beiden Angestellten sind bekanntlich zu 14 bzw. 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

„Wenn die freie Welt einen neuen Schließkrieg vermeiden will, muß sie den Marshallplan zu einem vollen Erfolg gestalten“, erklärte der ECA-Administrator Hoffman vor Lehrkörper und Studenten des Allegheny-College, von dem er mit dem Ehrendokortitel ausgezeichnet wurde. Der Administrator stellte fest, daß es in dem gegenwärtigen Kalten Krieg darum gehe, ob die Welt frei oder verklavt sein werde. „Die gesamte westliche Zivilisation steht hierbei auf dem Spiele.“

Die US-Regierung teilte mit, daß sie eine Herabsetzung der Einfuhrzölle für 2000 bis 3000 Warengattungen in Aussicht genommen habe. Zu diesem Zweck würden im Sommer Tarifverhandlungen mit Westdeutschland, Australien, Österreich, Belgien, Brasilien, Frankreich, Guatemala, Korea, Luxemburg, Neuseeland, Holland, Norwegen, Peru, der Südafrikanischen Union, der Türkei, Großbritannien und Kanada beginnen. Die Deutsche Bundesrepublik, Österreich und die Türkei, die außerhalb der Genfer Zollkonvention stünden, könnten durch diese Verhandlungen die Meistbegünstigung im Handelsverkehr mit den USA und den Teilnehmerstaaten der Genfer Zollkonvention erlangen.

Die amerikanischen Botschaften und Gesandtschaften in den Ländern hinter dem „Eisernen Vorhang“ haben, wie angekündigt, mit der Verminderung ihres Personals begonnen.

Tito lehnt Störza-Vorschlag ab
Gemäßigter Protest der Westmächte

Belgrad (UP). Von amtlicher jugoslawischer Seite wurde erklärt: Die Vorschläge des italienischen Außenministers Graf Störza zur Lösung der Triester Frage könnten von Jugoslawien nicht als Verhandlungsgrundlage angenommen werden.

Die drei Westmächte legten — wie angekündigt — in Belgrad einen gemäßigten mündlichen Protest gegen die Besetzung der Zollschranken zwischen Jugoslawien und der jugoslawisch besetzten Zone B von Triest ein. Die Chefs der diplomatischen Missionen der USA, Großbritannien und Frankreichs er-

schienen getrennt im jugoslawischen Außenministerium.

Es kann fast mit Sicherheit angenommen werden, daß alle diplomatischen Verhandlungen, die von seiten der drei Westmächte mit Jugoslawien über die Triester Frage geführt werden, von entsprechenden Verhandlungen mit der italienischen Regierung begleitet sind. Es dürfte sich für die USA, Großbritannien und Frankreich nicht darum handeln, für die eine oder andere Seite Partei zu nehmen, sondern nur darum, Mittel und Wege zu finden, die Auffassungen der beiden Regierungen über die Triester Frage miteinander so gut wie möglich in Einklang zu bringen. ZSH

„Rebell von Makassar“ in Djakarta
Gefangener der indonesischen Regierung?

Djakarta (UP). Abdul Aziz, der Führer des Aufstandes von Makassar, ist an Bord eines Sonderflugzeuges in Djakarta eingetroffen. Er befindet sich damit in der Hand der indonesischen Regierung. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde er ins indonesische Verteidigungsministerium gebracht. Der indonesische Verteidigungsminister erklärte, daß Aziz als Gefangener behandelt werde.

Wie inzwischen von Radio Makassar verlautet, hat der ostindonesische Ministerpräsident Disparai für das Parlament ein Dreipunkte-Programm ausgearbeitet, nach dem eine Belagerung des Falles Makassar — die Stadt befindet sich noch in der Hand der Rebellen — in Form einer „Übergabe auf Verhandlungsgrundlage“ angestrebt werden soll. Weiter schlägt Disparai vor, von einer Besetzung Makassars durch Truppen der Djarkarter Zentralregierung abzusehen.

Azis und seine Anhänger hatten sich wie erinnerlich, vor acht Tagen überraschend in den Besitz der ostindischen Hauptstadt Makassar gesetzt. Ob sein Flug nach Djakarta, mit dem er sich in den Machtbereich der indonesischen Zentralregierung begab, tatsächlich einer bedingungslosen Kapitulation gleichkommt, bleibt zumindest solange seine Truppen Makassar noch immer besetzt halten, zweifelhaft. ZSH

Sicherheitspakt einstimmig gebilligt
Tagung der Arabischen Liga beendet

Kairo (UP). Der Rat der Arabischen Liga, dessen Tagung beendet wurde, veröffentlichte ein Kommuniqué, aus dem zu entnehmen ist, daß alle Teilnehmerstaaten den arabischen Sicherheitspakt einstimmig gutgeheißen haben. Die Konferenz faßte folgende Beschlüsse:

- 1. Durchführung des arabischen Sicherheitspaktes;
2. Durchführung von Sanktionen gegen jedes Mitglied der Arabischen Liga, das mit Israel einen Separat-Frieden abschließen will;
3. Verbot der Eingliederung des arabischen Teils von Palästina ins Königreich Jordanien;
4. Errichtung eines arabischen Gerichtshofes zur Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten, die unter den Mitgliedern der Liga entstehen.

Der irakische Ministerpräsident Twfik Pascha Suweidi erklärte in einem der United Press gewährten Interviews, daß die arabischen Staaten die Kommunisten „auf die Knie“ gezwungen hätten und daß von einer kommunistischen Gefahr in der arabischen Welt überhaupt nicht die Rede sein könne. Suweidi glaubt nicht, daß in absehbarer Zeit Friedensverhandlungen zwischen den arabischen Staaten und Israel möglich sein werden. Abschließend äußerte der Ministerpräsident den Wunsch auf eine bessere Verständigung zwischen den Arabern und den USA.



DER KAISER und das Mädchen

ROMAN VON MARGOT BOGER

42. Fortsetzung

Mit gänzlich veränderter Stimme sagte sie plötzlich heiter: „Setze dich neben mich auf die Fensterbank und schau auf die Klaxinginsel. Fällt dir dabei nichts ein?“

Winnar starrte geborenen hinaus. „Aufsteigendes Gewölk sehe ich am Himmel“, entgegnete er mißmutig.

„Da merke ich nun leider zuletzt, wie schlecht es um die Gabe deiner seherischen Weisheit bestellt ist!“ scherzte Gela. „Den Vogt der Pfalz hat Barbarossa heute ernannt. Kannst du erraten, wer es sein wird?“

„Was geht mich das an?“ krächzte der kleine Hundehalter. „Eicke soll Jägermeister auf einer rheinischen Burg werden.“

„Immerhin hofft der Kaiser, daß du mit der Wahl des Vogtes einverstanden bist“, sagte Gela. „Er hat mich beauftragt, dich von seinem Entscheid in Kenntnis zu setzen.“

Nun wurde Winnar ungeduldig. Er dachte: Bei der Heiligen Jungfrau, dieses kluge Mädchen ist zuweilen ein verspieltes, närrisches Kind. Was soll dieses törichte Geplänkel bedeuten?

Unwirsch sagte er: „Vermutlich soll ich dem Fremden in der ersten Zeit beratend zur Seite stehen!“

„Er stammt aus dieser Gegend?“ rief Gela fröhlich. „Du kennst ihn?“

„Der Kaiser hätte besser daran getan, sich einen auswärtigen Vogt in seine Pfalz zu setzen“, erwiderte der alte Mann streitsüchtig.

„Du bist der Vogt der Pfalz, du mein alter guter Winnar“, sagte Gela in strahlender Freude.

Der kleine Weise sah in diesem Augenblick nicht sehr geschult aus.

Er hustete verärgert. Dabei rötete sich sein Gesicht. Die unverhoffte Botschaft versetzte ihn in Erregung.

Unwillig grunzte er Unverständliches in

sich hinein, das wie „Unfug“ und „Narrenposen“ klang.

Schließlich marmelte er böse: „Dazu taugst du nicht. Ich bin zu alt!“

Gela kehrte sich nicht an diesen schwachen Widerstand.

Sie wurde plötzlich baredt.

In ihren hellen Augen brannten die schönen Flammen einer frommen Begeisterung.

„Höre doch, Winnar“, bat sie eindringlich. „vielleicht sprechen wir heute das allerletzte Mal in diesem Leben miteinander. Da wollen wir unser eigenes kleines Dasein ganz vergessen und uns in die wunderbaren Gewalten versenken, in die wir gestellt sind!“

„Worüber bist du so froh?“ forschte der alte Mann mit sachlicher Aufmerksamkeit, hinter der er seine liebreiche Wehmut zu verbergen trachtete.

Gela sagte: „Herrlich ist es, wenn sich dann und wann die gnadenvolle, unbefleckte Folgerichtigkeit des Selendens offenbart! Da steht man zuweilen ein Menschenleben wie das Seine, das ganz erfüllt ist von dem Reichtum lebendigen Wissens! Im letzten Winkel der Welt scheint es sinnlos zu verwelken. Niemand erfährt es den verdienten Lohn. Plötzlich wird es durch einen sicheren Griff des Geschicks an den Platz gestellt, an den es gehört. Eingebordnet ist es in den Lichtkreis der starken, guten Kräfte, die das menschliche Dasein gestalten. Ach, wie sehr kommt es darauf an, daß die Herrschenden die Werkzeuge der göttlichen Gewalten sind, die das Leben durchdringen. Daß dich der Kaiser als den erkannte, der du bist, obwohl du dich stets befehldest, einen grimmigen Kobold zu spielen, beglückt mich ohne Ende. Es mehrt die Kraft meines Glaubens an das unsichtbare Gesetz einer heiligen Ordnung. Von nun an wird die Bereitschaft meiner Demut grenzenlos sein, mich durch die dunkelsten Ritzel unbetreibbar hindurchzustasten!“

Winnar saß ganz still. Er grunzte nichts Unverständliches mehr in sich hinein.

„Aberse verpöchtet“, murmelte er bewegt. „Es bleibt mir gar nichts anderes übrig, als den Platz in deiner holden Lebenslegende einzunehmen, an den du mich gestellt hast, du kleine Wundertaurin! Und wenn diene ich lieber als dem großen Barbarossa?“

Gela umarmte den alten Mann mit inalter Heftigkeit.

Und bevor er wußte, wie ihm geschah, hatte sie ihn auf seine beiden rauen Wangen geküßt, um geschwind zu entschlüpfen.

Danach blieb Winnar stundenlang auf der Fensterbank sitzen und blickte auf die kaiserliche Pfalz, die er als Vogt verwalten sollte.

Verscheuchen wollte er den tiefen Gram, der ihn um Gela willen beschattete.

„Wie vermag ich neben dem hohen schönen Mut dieses Mädchens so kleingläubig zu sein?“ schalt er sich zornig. „Auch dieses zarte Kind wird an sein unbekanntes Ziel gelangen, dem es gläubig entgegenstrebt. Ob es in die weite Welt entläuft oder ob die Klostertür hinter ihm zufällt, ist gleichgültig geworden. Sein Stern wird es führen.“

Selt mehreren Stunden wütete das Unwetter.

Drohende Gewölke waren aufgezogen wie Heere zur Schlacht. Zuerst schob es sich einzelne Kundschafter vorsichtig heran. Dann marschierte das Fußvolk auf Und schließlich nahte die gewaltige Staubwolke der Reiter und verfinsterte das Sonnenlicht.

Der Kaiser verfolgte den himmlischen Vorgang mit leidenschaftlichem Entzücken.

Er rief Gela in sein Gemach, als sich der blaue Malenimmel völlig verdunkelt hatte.

Kein Lüfchen regte sich. Die Vögel waren verstummt.

„Nicht ein Jahr gleicht dem anderen!“ sagte Barbarossa. „Was wir Frühling und Sommer nennen, hat stets ein anderes Gesicht. Es gibt karge und vorachwendrische Lenze, dürftige und prächtige Sommer. In manchen Jahren welkt das Laub farblos dahin, in anderen glüht es jodern auf. Aber das weißt du noch nicht, Gela. Dazu bist du noch viel zu jung.“

Das Zimmer versank mehr und mehr in schwüler Finsternis.

Die Pagen kamen und brachten die goldenen Leuchter.

Aber Barbarossa löschte die Kerzen aus. Er sagte: „Auch in der Natur gibt es Ereignisse, die im kleinen Abschnitt unseres Daseins nie wiederkehren. Das Einmalige in der Natur lernt wir allmählich ebenso dankbar achten wie im Menschlichen.“

Gela hatte gerade ihr weißes Pagenkleid angezogen, als Barbarossa nach ihr rief. Sie hoffte, dieses schöne Gewand mit in das schwäbische Kloster nehmen zu dürfen, um es an jenen hohen Festtagen zu tragen, die mit kirchlichen Spielen gefeiert wurden.

„Kommst du heute als Himmelsknebe zu mir?“ scherzte der Kaiser. „Was soll das besagen?“

„Abschied nehmen will ich von meinem Kaiser und der Welt!“ antwortete sie.

Barbarossa erwiderte nichts auf diese Erklärung. Es kam Gela so vor, als schenke er diesen entscheidenden Worten keinerlei Beachtung.

Bald verließ er die Geinburg, dachte sie. Seinen fünfjährigen Sohn Heinrich will er in Bamberg zum deutschen König krönen lassen. Und dann zieht er gewiß wieder weit fort in fremde Lande.

Inzwischen erhob sich der Wind. Zuerst strich ein klagendes Flüstern durch das heiße Laub.

Dann glitt ein tiefes Seufzen durch alle Wipfel, das von einem rauschenden Orkan überbrandet wurde.

Äste und Blätter trieben durch die Luft. Zugleich grellte der Schein eines blendenden Blitzes durch den düsteren Raum, in dem sich der Kaiser und das Mädchen im geisterhaften Goldlicht eines Augenblickes erschauten. Es war so, als sähe jeder im läß enthaltenen Antlitz des anderen aufgedeckte Geheimnisse, die er mit süßer Begierde zu erschauen versuchte, um sie zu enträtseln.

Ein kurzer passender Regenschauer ströbte hernieder, der sogleich verklang.

Wieder fiel dumpfe Stille über die regungslose Natur, in deren toter Lautlosigkeit die raschen Schläge der Herzen als einzige Lebendigkeit zu pulsen schienen.

(Fortsetzung folgt)

Südwestdeutsche Nachrichten

Nur noch geringe Hoffnung

Suche nach vermisstem Flugzeug vergebens
Kopenhagen (UP). Mit Einbruch der Dämmerung wurde am Freitag der sechste Tag der erfolglosen Suche nach dem vermissten amerikanischen Marinebomber vom Typ „Privateer“ beendet. Von den insgesamt 35 Suchflugzeugen, die in den letzten Tagen über dem Ostseegebiet operierten, werden am Samstag 15 erneut die Suche aufnehmen. Flugoffiziere wiesen darauf hin, daß die Suche nach alter Erfahrung wahrscheinlich noch zwei Wochen fortgesetzt werde. Es wurde zugleich zugegeben, daß nur noch geringe Hoffnung auf eine Rettung möglicher Überlebender bestehe.

Revision im Fall Petain?

Verteidiger bemüht sich um Wiederaufnahme
Paris (UP). In Frankreich sind erneut Bemühungen um eine Revision des Urteils gegen den ehemaligen Marschall Petain im Gange, der als Staatschef Vichy-Frankreichs nach Kriegsende wegen Hochverrats zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde. Der Rechtsanwalt Petains, Jacques Isori, erklärte, er werde im kommenden Monat eine Revision des Petain-Urteils bei der Strafkammer des Kassationsgerichtshofes beantragen.

Bei London stiegen Rauchpilze auf

Explosion in britischer Versuchsanstalt
London (UP). Das Städtchen Horsham, das etwa 60 Kilometer von London entfernt liegt, wurde durch zwei schwere Detonationen erschüttert. Passanten sahen bald danach einen großen weißen Rauchpilz beim benachbarten Warham aufsteigen. Dort liegt eine Versuchsanstalt der britischen Streitkräfte, in der neue Arten von Flammenwerfern entwickelt werden.

Das britische Versorgungsministerium gab hierzu bekannt, daß in dieser Versuchsanstalt „altes Material“ vernichtet wurde. Hierdurch sei auch die beobachtete Sprengwolke entstanden. Ein Sprecher des Ministeriums betonte, daß keinerlei Grund zur Beunruhigung vorliege, zumal weder Personen- noch Sachschäden entstanden sei, gab allerdings zu, daß die Explosion stärker gewesen sei, als man vorausgesehen habe.

Müllers in Südportugal eingetroffen

Weiterfahrt nach den kanarischen Inseln
Lissabon (UP). Paul Müller und seine Tochter Aga sind mit ihrem kleinen Boot in Vilanova Milfontes, einem kleinen Hafen Südportugals eingetroffen, wie der dortige Leuchtturmwärter berichtete. Müllers sind bekanntlich im August vergangenen Jahres von Berlin aufgebrochen und wollen mit ihrem Boot den Atlantik überqueren, um in Südamerika eine neue Heimat zu finden. Inzwischen sind sie nach den kanarischen Inseln in See gegangen.

Bombenteppich auf Aufständische

Angriff philippinischer Regierungstruppen
Manila (UP). Vierhundert philippinische Aufständische wurden beim Überschreiten des Chirco-Flusses ca. 60 km nördlich Manila von Regierungstruppen überrascht und bis auf 80 Mann getötet. Die Regierungstruppen sind gegenwärtig in der Provinz Pampanga zu einer großangelegten Offensive übergegangen. Dadurch wurden die Hauptstreitkräfte der Aufständischen zerstreut und in zahlreiche Gruppen zerschlagen.

Hunderttausende vor dem Hungertod

Katastrophale Zustände in Ostchina
Hongkong (UP). Die linksseitige chinesische Zeitung „Tatungpao“ gibt ein erschreckendes Bild von den Verhältnissen in Ostchina, wo 300 000 Menschen kurz vor dem Hungertod stehen sollen. In einem der bisher umfangreichsten Berichte aus den Hungersgebieten schildert der Korrespondent des Blattes, wie Eltern ihre Kinder verkaufen, um Nahrungsmittel zu erhalten oder wie andere durch den Hunger zum Selbstmord getrieben werden.

Diebstähle nahmen zu

Karlsruhe. Bei der Kriminalpolizei Karlsruhe sind im Monat März 1950 846 Neuanzeigen aller Art erstattet worden. Im gleichen Zeitraum wurden 112 Personen wegen Vergehens gegen das Wirtschaftsrecht zur Anzeige gebracht. Die Schutzpolizei übergab in weiteren 219 Fällen der Kripo Anzeigen zur Erledigung, ferner mußten in der gleichen Zeit noch 2464 Aufträge von verschiedenen Behörden und der Besatzungsmacht miterledigt werden. Die Diebstähle haben besonders stark zugenommen.

Kircheneinweihung in Heidelberg

Heidelberg. Die Auferstehungskirche in Heidelberg-Pfaffengrund, zu der vor einem Jahr der Grundstein gelegt wurde, konnte am Ostermontag durch Landesbischof D. Bender eingeweiht werden. Der Architekt der Auferstehungskirche, Oberbaurat Hampe, richtete bei der Schlüsselübergabe Worte des Dankes an alle Beteiligten, insbesondere an die evangelische Gemeinde in Pfaffengrund, deren großem Einsatz es zu verdanken sei, daß trotz aller Schwierigkeiten und aller Not dieses Gottesbaus in so kurzer Zeit errichtet werden konnte. „Daß in diesen schweren Zeiten“, so sagte er, „so viele ideale Kräfte am Werke sind, das gibt neue Hoffnung und Zuversicht“. Landesbischof D. Bender hielt die erste Predigt in der neuen Kirche, die von einer andächtigen Gemeinde bis zum letzten Platz gefüllt war.

13. Sitzung des Bad. Landtags

Freiburg. Der Badische Landtag wird am 18. April zu seiner 13. Plenarsitzung zusammengetreten, die sich voraussichtlich auf 2 Tage erstrecken wird. Auf der Tagesordnung steht als Regierungsvorlage das Landesgesetz zur Ergänzung des Gesetzes über Staatsbürgerschaften für die badische Wirtschaft. Unter den 32 zur Beratung stehenden Anträgen befinden sich auch ein Antrag über Freigabe des Fachkommissionengesetzes zur Veröffentlichung sowie der Antrag der CDU auf Herabsetzung der Landwirtschaftssteuer auf 1 Prozent.

Besuch des Bundespräsidenten

Freiburg. Bei dem Besuch, den der Bundespräsident am 26. und 27. April Südbaden abstatten will, ist ein Staatsempfang vorgesehen, an dem Landtag und Landesregierung sowie die Vertreter der Landesbehörden und der Berufsgruppen teilnehmen werden.

Holzanschlag für Besatzungsmächte

Freiburg. An dem Holzanschlag der Besatzungsmächte war das französische Besatzungsgebiet mit 12,5 Mill. Festmetern beteiligt. In Südbaden ist die Bezahlung der Holzschulden in Höhe von 13 Millionen DM, in Württemberg-Hohenzollern mit 103 Mill. DM und in Rheinland-Pfalz mit 26,3 Millionen DM noch offen.

25 000-Liter-Faß auf der Mainau

Konstanz (SD). Auf der Bodenseelinsel Mainau wurde im Torkei, einem Wehrturm aus dem 18. Jahrhundert, eine Gaststätte mit einem 25 000-Liter-Faß aus dem Schloßkeller eröffnet. Das Faß ist in seinen Ausmaßen zwar bescheiden, als das berühmte Heidelberger, immerhin aber 60 Jahre älter.

Wünsche der Grenzbevölkerung

Waldshut (ED). Die Kreisversammlung in Waldshut hat in ihrer letzten Sitzung eine Resolution ausgearbeitet, in der sie unter anderem ein deutsches Mitglied für die für Grenzfragen zuständige sogenannte „Commission mixte“ fordert. In der Resolution heißt es, es sei unerträglich, daß lange Jahre nach Kriegsende bei der Regelung der Grenzfragen eine deutsche Behörde noch nicht stimmführend mitwirken könne. Landes- und Bundesbehörden müßten hier auf eine baldige Änderung hinwirken. Außerdem wurde gefordert, daß in den kleinen Grenzverkehren auch die Gemeinde Höchenschwand eingegliedert werde und daß Tagesscheine und Grenzkarten fortfallen.

Schweizer Kirchen gegen „Festsuche“

Basel (SD). Die drei christlichen Landeskirchen der Schweiz wenden sich in einem Appell an das eidgenössische Volk gegen die immer mehr um sich greifende „Festsuche“, die

die leibliche und seelische Gesundheit des Volkes bedrohe. Sie fordern dazu auf, den Sonntag wieder mehr zu heiligen, der immer mehr zum Tag der Zerfahrenheit und Gottentfremdung werde. Der Appell richtet sich auch an die Sportvereine, die ihre Spiele und Tagungen nach Möglichkeit auf den Samstagnachmittag legen sollen.

Deutschlands größter Hirnforscher

Neustadt (Schwarzwald). Professor Dr. Oskar Vogt, Direktor des Instituts für Hirnforschung und allgemeine Biologie wurde 80 Jahre und seine an seinen Forschungen beteiligte Ehefrau Cécile 75 Jahre alt. Die Universität Freiburg verlieh dem Forscher die Würde eines Ehrendoktors der Naturwissenschaften und Frau Vogt die Würde eines Ehrendoktors der Medizin. Vogt ist Schüler von August Forel und begründete 1898 in Berlin das erste Institut für Hirnforschung, das sich mit der Herstellung von Schnittpräparaten menschlicher Gehirne beschäftigte. Später wurde Vogt Leiter des Hirnforschungsinstituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Als der Nationalsozialismus aufkam, wurde er entlassen und gründete 1937 das Institut in Neustadt.

Feuer im Sigmaringer Stadtwald

E.F. Sigmaringen. Im Stadtwald von Sigmaringen brach ein Brand aus, der bei dem herrschenden starken Sturm fast zu einer Katastrophe wurde. Im vereinten Einsatz der Feuerwehr und der Forstleute gelang es, das Feuer Herr zu werden. Der Schaden wird auf 3000 DM geschätzt. Es muß angenommen werden, daß das Feuer durch eine achtlos weggeworfene Zigarette eines Spaziergängers entstanden ist.

Polizei „bemüht“ Schafherde

M.P. Schmallegg. Weil der Hirt „blau“ war, mußte sich eine Schafherde bei Schmallegg mit einem „Hirten in Blau“ — nämlich mit einem Polizeibeamten — behelfen. Der

schlechte Hirte war derart betrunken, daß die Polizei bis zur Wiederherstellung seiner Fähigkeiten die Aufsicht über seine Herde übernehmen mußte.

Freilichtmuseum soll neu gestaltet werden

Radolfzell (SWK). Vertreter der Stadt, der Vogelwarte und des badischen Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte besichtigten das ehemalige Freilichtmuseum Radolfzell-Mettnac und erörterten die Zukunft dieser Anlage. Der Leiter des Landesamtes, Professor Dr. Kimmig, erklärte, daß man auf der Mettnau etwas völlig Neues schaffen wolle. Bis jetzt seien die Rekonstruktionen des Magdalenenberges bei Villingen (Grabmal eines Fürsten aus der Hallstattzeit 700—600 v. Chr.), des Heidensteins von Niederschwörstadt und eines Singener Grabes aus der Zeit um 600 v. Chr., durchgeführt worden.

Neues Jugendheim am Bodensee

In Ludwigshafen am Bodensee hat das Evang. Jugendwerk Baden ein neues Jugendheim erworben (ehem. Café Hedwig). In dem schon in allererster Zeit die ersten Jugendfreizeiten stattfinden werden. Der Erwerb des Heims wurde ermöglicht durch die in der Jugendwochenwoche dieses Jahres aufgetragenen Spenden. Es ist also ein Heim, das sich die Jugend durch ihre Selbsthilfe geschaffen hat. epd

Ein „Toter“ kehrte zurück

Offingen (hpd). Nach Offingen kehrte aus russischer Kriegsgefangenschaft ein Mann zurück, der durch eine irrtümliche Aussage eines Kameraden im März 1949 für tot erklärt worden war. Statt dessen war der Heimkehrer im Jahre 1949 zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, amnestiert und nunmehr entlassen worden. Der so von den Toten Auferstandene hatte sich während des Krieges verlobt, seine Braut hatte sich jedoch nach der Todeserklärung anderweitig umgesehen und war, gerade am Tage der Heimkehr eine neue Verlobung eingegangen.

Vor den Freudenstädter Gesprächen

Die Vertretung Württemberg-Bodens

D.P. Stuttgart. Nach einer Mitteilung des Staatsministeriums hat der Ministerrat beschlossen, daß die württemberg-badische Delegation zu den bevorstehenden Freudenstädter Besprechungen der Regierungschefs der drei südwestdeutschen Länder sich wie folgt zusammensetzt: Ministerpräsident Dr. Maier, Finanzminister Dr. Kaufmann und Wirtschaftsminister Veit. Als Termin für die Besprechungen ist der Samstagnachmittag vorgesehen.

Schul- und Krankenhausfragen waren Gegenstand einer Beratung des Finanzausschusses des württemberg-badischen Landtags, an der auch Kultusminister Bäuerle und Finanzminister Kaufmann teilnahmen. Da hinsichtlich der Lehrmittel- und Schulfreiheld wie der Schulneubauten die Ausgaben für die Gesamtposten den vom Finanzministerium zur Verfügung gestellten Betrag übersteigen würden, andererseits im Ausschuß aber auch keine Einigung über den Vorrang der einzelnen Aufgaben erzielt werden konnte, wurde die Regierung gebeten, neue Vorschläge zu unterbreiten. Ferner wurden Zuschüsse für die Krankenhäuser beraten. Da auch im Fall der staatlichen Zuschüsse für die Krankenhäuser die vom Unterrichtsvorschlag vorgeschlagenen Mittel nicht vorhanden sind, soll versucht werden, bei der Beratung des Haushaltsplans für 1950 Einsparungen bei anderen Etatposten zu erzielen, um den Krankenhäusern helfen zu können.

Kanadische Kirchenbeauftragte in Stuttgart

D.P. Stuttgart. Gelegentlich eines kurzen Deutschlandbesuches führte der Vorsitzende des Rates der christlichen Kirchen in Kanada, Dr. Herzer, gemeinsam mit dem Auswanderungsbeauftragten für Deutschland, Pater Warnke, eingehende Besprechungen über die jetzt erweiterten Möglichkeiten einer deutschen Einwanderung nach Kanada. Der Leiter

des evangelischen Hilfswerks, Dr. Gerstenmaier, M.d.B. gab zu Ehren der kanadischen Gäste einen Empfang, an dem von deutscher Seite Altlandesbischof D. Wurm, Bundesflüchtlingsminister Lukaschek als Vizepräsident des deutschen Caritasverbandes, Innenminister Ulrich, Minister a. D. Simpfendorfer und Dr. Theiss als Vertreter des Caritasverbandes Württemberg teilnahmen.

Der „gewissenhafte“ falsche Arzt

Stuttgart (hpd). Die ersten beiden Verhandlungstage gegen Rudolf Glos, alias Dr. von Bach, zeigten, daß sich der Angeklagte schon so in seine Rolle hineingelebt hat, daß es ihm schwer fällt, die volle Wahrheit zu sagen. Er verstrickte sich oft in Widersprüche, argumentierte jedoch nicht ungeschickt. Die Zeugen und Sachverständigen berichteten fast übereinstimmend, daß der Angeklagte als Arzt eine gute und erfolgreiche Praxis gehabt habe. Der Leiter der Landesversicherungsanstalt Stuttgart bestätigte dem falschen Dr. med. sogar, daß er ein „gewissenhafter Arzt“ gewesen sei.

Früherer Flüchtlingskommissar verschwunden

S. Ulm. Gegen den bisherigen Flüchtlingskommissar K. Eckert wurden schwere Beschuldigungen erhoben. Kürzlich wurde im Zusammenhang mit anderen Angriffen auf Eckert ein Schreiben der Universität Prag veröffentlicht, wo Eckert nach seinen Angaben zum Doktor promoviert hat. Aus dem Schreiben geht hervor, daß der Name Konrad Eckert in den Doktoratsunterlagen nicht enthalten ist, obgleich die Doktorenceurzele bis zum 27. Februar 1945 vollständig seien. Inzwischen ist Eckert mit unbekanntem Ziel abgereist. Schon die früheren Ulmer Flüchtlingskommissare ließen sich Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen, die zum Teil gerichtlich geahndet worden sind.



G. K. im Dienst. Interessant, aber anstrengend — in den Pausen die TEXAS.

„Deshalb bin ich glücklich über die TEXAS“ sagt GISELA KÜSSNER, Stewardess auf dem Flugplatz Fuhlsbüttel

„Der Dienst auf dem Flugplatz, wo ich die ankommenden und abfliegenden Passagiere zu betreuen habe, ist interessant — aber anstrengend“, erzählt Gisela Küssner unserem Berichtserstatter. „Und wenn wir in den kurzen Pausen zu einer Zigarette greifen, dann muß es eine

sein, die wüzig und anregend ist. Deshalb bin ich glücklich über die Texas. Sie hat alle Vorzüge der amerikanischen Zigarette — und ist leichtbekömmlich!“

AMERICAN BLEND

Packungen zu 5, 10 und 20 Stück.



» Texas — eine Zigarette, die einem etwas sagt «

DIE FRAU

Die Macht der Heimat

Eine Skizze von Friedl Hohenstatt

„Auf Ostern komm' ich wieder zurück“, versprach Martin, als er, vom Wanderdrang erfaßt, die Schwelle des Elternhauses überschritt. Hochsommer war es, erntereif bog sich das volle Korn auf weiten Feldern. Die Arbeit verlangte nach rührigen Händen. Jung und alt mühte sich um die Weite, freute sich der heimischen, fruchttragenden Erde. Martin hätte nicht mit der Langeweile zu kämpfen gehabt, wäre er dabei geblieben. Aber junges Blut kennt kein Verweilen.

„Lassen wir ihn ziehen!“ sagte der Küster zu seinem Weib. „Unser Dorf bleibt seine Heimat, und solange unser Leben noch währt, wollen wir auf unseren Jungen warten.“

Mit kräftigem Handschlag trennten sich Vater und Sohn. Ohne viel Worte verstand Martin doch, was ihm dieser Händedruck sagte. Gut meinten sie es beide, Vater und Mutter. Des wurde sich Martin beim Abschied doppelt bewußt, und doch vermochte ihn die ganze Fülle von Elternliebe nicht zu halten.

„Ich komme wieder!“ Das war sein Versprechen den Eltern, der ganzen Heimat gegenüber. Dann setzte er seinen Fuß auf die Straße, die kleine, schmale Dorfstraße, die den Anfang seines Weges bildete und auf die er wieder zurückfinden wollte. Langsam, abschließend lösten sich seine Tritte von der Scholle der Jugendtage. Langsam, bestimmt grub sich der Fuß in den weichen Boden, als wolle Martin auch ihm das Versprechen einprägen: „Ich komme wieder!“ Dieses Gelübnis galt Feld und Wald, galt dem plätschernden Bach, der mit heimatischem Geklusur seinen Weg durch die Wiesen nahm.

Und das gleiche Versprechen gab Martin der Leni, die ihn ungefragt bis zur ersten Wegbiegung begleitete. „Warte auf mich, ich komme wieder!“ In diesen wenigen Worten lag Werbung und Abschied. Sie schiedeten den heißen Ring der Liebe um zwei junge Menschenherzen.

„Ich komme wieder!“ klang das nicht wie ein Schwur? Leni wußte, daß es Wahrheit war, reichte beide Hände zum Gruß und heftete den offenen Blick auf den Scheidenden. „Ich warte.“ Keine Träne weinte sie, klar waren ihre Augen, denn klar wollte sie in die Zukunft schauen. Ihr „Ich warte“ aber war mehr wert als alles Klagen und Wünschen, es war ein Versprechen, an das sich Martin halten und das ihm der Wegweiser sein sollte, wenn er zur schmalen Dorfstraße zurückkehrte.

Martin stand am Anfang seines Weges. Wie groß er war, wußte er nicht, aber daß er groß sei, das war sein Begehren. So schritt er denn fürbass, und sein taktmäßiger Gang wurde kräftiger und unternehmender, je mehr er sich von der Heimat entfernte. Das Gefühl der Freiheit, des Ungebundenseins weidete die junge Brust, straffte die sehnigen Glieder, ließ den Blick geschärft dem Tag voraussehen.

„Daß ich so lange dabei bleiben konnte!“ wunderte sich Martin immer wieder, wenn die bunte Welt ihre Wunder vor ihm ausbreitete. Den ganzen Tag wanderte er, legte sich des Abends in irgendeinem Bett zur Ruhe und schlief, wenn nicht besser, so doch mindestens gleich gut wie zu Hause. An sein Daheim dachte er nur selten, und wenn es geschah, dann war ein mildes, wehmütiges Lächeln in seinen Zügen. Er sah das Dorf eingegengt und still zwischen den Bergen liegen, sah die Bewohner in ruhigem Schritt auf dem Weg zum Feld und wieder zurück, sah das Kirchlein mit dem spitzen Turm, auf dem der Vater die Glocke läutete. Alles sah er wie flimmernde Bildstreifen flüchtig an sich vorbeiziehen; es war ihm sogar, als blicke er einen Augenblick in der Mutter Augen. Aber das mußbraune Haar? War das nicht der Leni ihres? Ein Bild gebar das andere, zauberte im Vergehen ein neues aus der Heimat hervor. Martin besah sich alle, blätterte im Bilderbuch der Vergangenheit und klappte es endlich entschlossen zu.

Als der erste große Drang zum Wandern und Schauen sich zu legen begann, verlangsamte Martin seinen Schritt, hielt da und dort um Arbeit an. Solang es nötig war, half er den Bauern auf dem Feld, und als man ihn da nicht mehr brauchte, besann er sich auf seinen Beruf, trat in eine Schmiede ein und ließ unter seinem Hammer manch Brauchbares entstehen. Kam darauf die Wanderlust wieder in sein Blut, nahm er sein Ränzlein auf den Rücken und wehrte sich nicht, wenn ihm die Meisterin neben christlichen Wünschen manch guten Bissen mitgab. Ziellos ging es weiter, immer weiter. Daheim aber, in seinem Dorf, blieb alles wie es war.

Da kam die Osterzeit mit blendend weißen Vorhängen im Elternhaus und Festtagsläuten vom Turm, mit hoffenden Gedanken in drei Menschenherzen und sehnsüchtigen Blicken auf die Straße. Aber Ostern ging vorbei und Martin kam nicht. Ein klein wenig tiefer trug seine Mutter den Kopf. Der Junge hatte ja nicht gesagt, auf welche Ostern er komme. Daß er aber sein Wort halten werde, das wußte die Frau. So will ich denn warten auf das nächste Jahr, will ihm dann wieder die Heimat zum Willkommen schmücken, dachte sie bei sich. Mit ihrem Mann hatte sie nicht darüber gesprochen, er hatte die gleiche Enttäuschung zu überwinden. Doch als er an diesen Festtagen wie schon seit vielen Jahren die Glocken läutete, da war ihr, als ob es erstmals müde geschah, denn ungleichmäßig hatte es geklungen.

Müde und enttäuscht, war auch Leni heimgegangenen. Sie hatte an der Wegbiegung ge-

wartet, ob Martin käme, und als er ausblieb, da hatte ein trüber Hauch den klaren Blick verschleiht.

Martin dachte in dieser Zeit kaum an daheim. Der Frühling verschönte ihm das Wandern, zog ihn mit Gewalt weiter, immer weiter, durch Täler und über Höhen, unter Menschen mit anderen Sitten. Der junge Bursche stand und staunte, bewunderte und verglich, und wußte, daß die Zeit zur Umkehr noch nicht gekommen sei. Er durchwanderte die schönen Tage und arbeitete, wenn der Himmel grau und trübe sich spannte. Er wanderte und hatte als alleinigen Begleiter die jeweilige Jahreszeit. In Flüchtigkeit grüßte er dann und wann sein Dorf, vom Heimkommen aber schrie er kein Wort.

Und doch wird er wiederkommen, wenn er müde ist, dachten der Küster und seine Frau. Leni klammerte sich an den Schwur der Abschiedsstunde, wenn sie verzagt werden wollte. Die Dorfbewohner aber schüttelten mißbilligend den Kopf, sahen sie den alten Küster zum Turm gehen. Sie konnten es nicht begreifen, daß ein Kind so lange der Heimat fernbleiben mochte.

Zum drittenmal wurde es Ostern, seit Martin fortgegangen. Lange schon hatte er nicht geschrieben. Bedrückt ging die Mutter durch das stille Haus. Zweimal hatte sie die Heimat zum Willkommen geschmückt, hatte ihres Kindes Lieblingspeise auf den gedeckten Tisch gestellt und hatte jedesmal die vollen Schüsseln wieder abtragen müssen. Lang überlegte sie, was sie dieses Jahr tun sollte, und heftete doch schon die frischen Vorhänge an die blanke Fenster, schmückte die Wohnstube mit Weidenkätzchen und buk den Festkuchen.

Der Küster aber lief unruhig vor dem Haus auf und ab, beschattete die Augen und blickte die Straße hinauf. Aber nichts war zu sehen als der bunte Rock der Leni, die an der Wegbiegung saß und wartete und spät abends zum drittenmal enttäuscht heimging.

Dreimal haben sie erwartet die drei, und dreimal wurden sie enttäuscht. Der Glaube an Martins „Ich komme wieder!“ schwand einer herben Hoffnungslosigkeit.

Abermals schief die Welt einem Ostermorgen entgegen. Noch war dicke Nacht weit und breit. Der Wanderer aber, der über die Höhe kam, fand trotzdem sein Ziel. Ihm war

es recht so. Langsam wollte er mit der Heimat wieder vertraut werden, mit ihr, der stummen Natur, zuerst.

Martin war an die Stelle gekommen, an der er sich von Leni getrennt. Warten wollte sie. Ob sie es getan? Was sie wohl sagen wird, wenn er plötzlich ihr gegenüberstand? Und die Eltern? Sie würden sich des Heimgefundnen freuen, das wußte Martin.

Daß er so lange ferngeblieben! Er wunderte sich, wie er damals staunte, daß er so viele Jahre hindurch in dem kleinen Dorf ausgehalten hatte. Lang war er weg gewesen und weit war er gekommen, hatte viel erlebt und gesehen, bis ihn das Heimweh packte und mit Gewalt an den Ort zog, wohin er gehörte. Und nun war er wieder da, und eine Freude füllte seine Brust, als sollte sie zerspringen. Dabei, dabei! Martin hätte es herausjubeln, hätte es dem ganzen Dorf zurufen mögen: „Ich bin wieder da, ich will nie mehr fortgehen!“ Er lag auf dem Helmboden und ihm war, als wäre er nie so gut gelegen wie auf der blanken Erde. Er lag und überlegte, wie er die Eltern begrüßen wollte, und sah in den kommenden Tag. Mit sanften Händen rufte er die Nachtschleier fort, schälte die Berge aus dem Dunkel und den Kirchturm. Staunend lag Martin und schaute. Da, als die Morgensonne sich in den Schieferplatten der Dächer spiegelte und der Tau auf den Frühlingstrieben glänzte, war es Martin, als sähe er seine Heimat zum ersten Male, als wäre sie in den letzten Jahren erst so schön geworden. Er weidete die Arme, wollte sie an die Brust ziehen in überschäumender Liebe. Heimat! Herrliche Heimat! Martin konnte nicht begreifen, daß die Dorfbewohner noch schlafen mochten inmitten so viel Schönheit. Sie sollten wach werden, alle, alle. Er sprang auf, lief wie in einstigen Jugendtagen die Straße hinunter, klinkte die Kirchentüre auf und stieg auf den Turm. Noch einmal trank er den Zauber der Heimat mit durstigen Zügen, dann packte er das Glockensiel und läutete, läutete der Heimat zum Grüßgott das Ostern ein.

Sein Läuten klang jung und stark und froh, weckte die Eltern und Leni, weckte das ganze Dorf. Keiner brauchte zu fragen, denn alle wußten es: des Küsters Sohn war heimgekommen.

Und als er vom Turm stieg und die grüßenden Hände der Dorfbewohner drückte, da erkannte Martin, wohin er gehörte und wo sein künftiges Bleiben war.

Politik ist eine Domäne der Männer

„Politik sei die Domäne der Männer.“ Ich will nicht boshaft sein, wenn ich meine, so gut oder schlecht hätten wir Frauen es auch machen können. Schließlich ist das Endergebnis maßgebend für die Beurteilung einer Leistung. Katastrophe auf allen Lebensgebieten, Chaos im geistigen, seelischen und materiellen Bereich — wohin wir sehen, gibt uns die bisherige Politik der Männer sehr zu denken.

Wenn wir Frauen mit den Kindern nicht hauptsächlich die Leidtragenden wären, könnten wir die Achseln zucken und sagen: „In Gottes Namen, laß sie weiter werken.“ Aber die bitterbösen Erfahrungen, die wir durch eine verfehlte Politik machen müssen, gehen uns bis in Mark und Bein.

Es stimmt also etwas nicht, stellen wir fest, und darum müssen wir näher hinsehen und uns Gedanken darüber machen, ob wir Frauen den Männern in ihren schwierigen Aufgaben vielleicht helfen können. Es geht wohl nicht mehr, daß man die Männer mit schwerwiegenden Problemen auf breiter Front allein läßt. Wenn in einer Ehe der eine Teil alles allein tragen muß ohne Unterstützung, Verständnis und Mithilfe der anderen Hälfte, wird diese Ehe auf die Dauer auch kein gutes Resultat zeitigen.

Um wieviel mehr ist es im Volksleben notwendig, daß Mann und Frau die vielseitigen und oft so sehr weiblichen Probleme, die das männliche Wesen weniger ansprechen, miteinander in kameradschaftlicher Ergänzung besprechen und behandeln. Ob wir Frauen nicht unsere Pflicht versäumt haben und versäumen, wenn wir uns von den politischen Aufgaben so sehr fernhalten. M. S.

Wann ist man feilich gefund?...

1. Wenn man mit seiner nächsten Umgebung gut auskommt.
2. Wenn man sich mit allen Kräften für etwas einsetzt und beharrlich dabei bleibt.
3. Wenn man durch seine Handlungen seine Befriedigung ist.

Von unserem Fühlen, Denken und Handeln werden die Menschen um uns her beeindruckt. Damit strahlen wir für jeden Menschen etwas aus, das unwillkürlich zum Maßstab unserer Beurteilung wird. Wir haben es also zum größten Teil selbst in der Hand, ob wir unseren Mitmenschen sympathisch oder unsympathisch sind.

Wie wichtig ist es da, daß wir uns in der Selbstkontrolle behalten und unsere Mängel korrigieren, damit wir menschlich vollwertiger und für die Gemeinschaft liebgewerteter werden.

Winke mit dem Kochlöffel

„Kaffee, trink nicht soviel Kaffee...“

Trotz des bekannten Kanons von Mozart können wir das Kaffeetrinken nicht lassen. Doch die Zubereitung des Kaffees, so leicht sie scheint, ist nicht so einfach. Sind nicht oft die einfachsten Dinge gerade die schwierigsten? Kaffee darf man aber vor allen Dingen nicht kochen. Kaffee muß man „rebarrieren“, Nachfolgend einige Rezepte für Kaffee-Musestunden.

Zubereitung von Kaffee zu Festlichkeiten

(6 Personen) 100 bis 125 g Bohnenkaffee, ein wenig Dilliers Kaffee-Essenz, Zichorie, oder 1 Würfel Karlsbader Kaffeegewürz, 3 l kochendes Wasser, 1 Prise Salz.

In einem besonderen Topf, der nur zum Kaffeemachen dient, setzt man frisches Wasser auf, gibt die Prise Salz — die das Getränk kräftiger macht — und den Zusatz hinzu. Kocht das Wasser, wird der feingemahlene Kaffee schnell hineingeschüttet, umgerührt, zugesodet und kurz aufgekocht. Nun schüttet man den Kaffee in eine heiß ausgespülte Kanne und läßt ihn einige Minuten ziehen.

Kaffee auf indische Art

Den gemahlenen Kaffee gibt man am Abend in eine Flasche und füllt diese mit kaltem Wasser. Kurz vor der Zubereitung stellt man die Flasche in einen Topf mit heißem Wasser. Man läßt die Flasche einige Zeit stehen bis der Inhalt warm ist und seibt ihn dann durch ein Sieb, das mit einem Tuch ausgelegt ist, gleich in die Tassen. Bei dieser Zubereitung hat der Kaffee das beste Aroma.

Kaffee auf russische Art

In einem gut abzuschließenden Topf bereitet man aus 1 kg frisch gebrannter Bohnen und dreiviertel Liter Wasser den Kaffee und läßt ihn bis auf ein Drittel einkochen. Zu dieser Masse schüttet man noch einmal einviertel Kilogramm feingemahlener Bohnen und läßt sie einige Zeit ziehen. Dann wird der Kaffee durch ein feines Sieb in eine Flasche gegossen, die man in heißes Wasser stellt. Die Tassen werden mit heißem Wasser gefüllt und der Kaffee aus der Flasche dazugegossen.

Kaffee für Feinschmecker

Zu jeder Mahlzeit wird der Kaffee frisch gebrannt und in einer türkischen Kaffeemühle gemahlen. Für eine sehr kleine Tasse (Mokkatasse) nimmt man einen reichlichen Kaffee-Löffel voll, läßt die Mischung gut aufkochen und unterbricht das Kochen einige Male durch Zugießen von kaltem Wasser. Bevor man den Kaffee reicht, läßt man ihn ziehen.

Ist die Amerikanerin wirklich so?

Das Urteil eines amerikanischen Frauenken

Seit amerikanische Soldaten auf vielen Kriegsschauplätzen gekämpft und auch nach Beendigung der Feindseligkeiten viele Länder als Besatzungstruppen kennen gelernt haben, ist das Piedestal, auf dem bisher die amerikanische Frau als angeblich ideale Frau der Welt stand, so ziemlich ins Wanken geraten. Wenn Männer in fremde Länder kommen, dann pflegen sie auch die Frauen und Mädchen dieser Länder mit ihren Landsmännern zu vergleichen. Auch die amerikanischen Soldaten haben derartige Vergleiche angestellt und dabei gefunden, daß die Europäerinnen meist weit angenehmere Ehepartnerinnen sind als die Amerikanerinnen.

Inzwischen sind in den USA zahllose Veröffentlichungen erschienen, in denen der Versuch gemacht wird, dem Geheimnis der Anziehungskraft europäischer Frauen auf amerikanische Männer auf die Spur zu kommen. bzw. zu ergründen, warum die Amerikanerin nicht mehr als die ideale Ehepartnerin betrachtet wird.

Stich in ein Wespennest

Auch in der bekannten Monatszeitschrift „Esquire“ erschien ein umfangreicher Artikel über dieses unerschöpfliche Thema, das in den USA vor allem die Frauen bewegt. Der Verfasser fällt ein verächtliches Urteil über die amerikanische Frau. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß der Aufsatz in der amerikanischen Frauenwelt einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat. Falls der Verfasser, der mit Leland Stowe bezeichnet, kein Pseudonym gewählt hat und in den Staaten seinen Wohnsitz hat, dürfte er keine ruhige Minute mehr haben, da die amerikanischen Frauenklubs alles tun werden, ihn zumindest moralisch zu vernichten. Denn wer in den USA an den Frauen Kritik übt, begeht ein Kapitalverbrechen. Man muß deshalb den Mut der Esquire-Redaktion bewundern, daß sie den Artikel von Leland Stowe gebracht hat.

Leland Stowe behauptet nämlich, die amerikanische Frau sei die kostspieligste, die aggressivste, die unglücklichste und unzufriedenste Frau der Welt. Sie halte es für die vornehmste Pflicht der Männer, ihr jeden Gefallen zu tun, Höflichkeiten, die ihr erwiesen würden, nehme sie anmaßend ohne Dank als einen ihr schuldigen Tribut entgegen. Sie habe die Überzeugung, daß immer und unter allen Umständen die Frau zuerst komme. Einzig in den USA sei es offensichtlich das Vorrecht der Frau, unbillig zu sein.

Nur wenige glückliche Frauen

Man müßte eigentlich annehmen, daß die Frauen in einem Land, in dem beinahe patriarchalische Zustände herrschen, glücklich sein müßten. Stowe ist jedoch anderer Ansicht. Er sagt, man entdecke an der amerikanischen Frau nur sehr selten einen Ausdruck von Zufriedenheit, geschweige denn von Glück. Sie sei ruhelos und wisse nicht so recht, was sie eigentlich wolle. Da sie auf vielen Gebieten mit dem Manne in Wettbewerb tre-

ners — Stürme der Entrüstung in den USA

ten müsse, habe sie viel von ihrer Weiblichkeit eingebüßt. Zwar wende keine Frau der Welt so viel Geld und Zeit auf die Schönheitspflege wie die Amerikanerin, doch häufig verwechse die Amerikanerin das künstliche Zubehör mit der Hauptsache, nämlich dem natürlichen Sex-Appel.

Was die Behauptung Stowes betrifft, die amerikanische Frau sei außerordentlich kostspielig, so führt er an, daß die Amerikanerin die Gattenwahl vollzieht und daß sie für das, was sie bietet, oder glaubt, bieten zu können, sofort ihre Gegenforderungen materieller Art stellt: Komfort, Geld für Schönheitspflege, für ihr Vergnügen und ihre Launen.

Dabei ist nach Stowe die amerikanische Frau ruhelos und leichter gelangweilt als andere Frauen. Die Durchschnittsamerikanerin scheine verzweifelt nach etwas zu suchen, das sie nicht finden könne. Sie sei das ganze Gegenteil von der verhältnismäßig ausgefüllten, innerlich sicheren Frau, wie man sie in den meisten anderen Ländern häufig antreffe.

Normierung und Kollektivierung

Schließlich nimmt Stowe auch noch die geistigen Eigenschaften der amerikanischen Frau unter die Lupe. Für die entsetzliche Normierung und Kollektivierung der amerikanischen Frau macht Stowe die Zivilisation unseres mechanisierten Jahrhunderts verantwortlich. In den meisten Ländern seien die Frauen nur bestrebt, sich in ihrem Wesen und in ihrer Erscheinung voneinander zu unterscheiden. In den USA sei das Gegenteil der Fall. Hollywood übe einen unheimlich nivellierenden Einfluß aus. So würden den meisten amerikanischen Frauen überraschende oder geheimnisvolle Züge fehlen. Mit der Individualität verliere die amerikanische Frau aber auch gleichzeitig jeden Funken einer gewissen Geistigkeit.

Als merkwürdig führt Stowe noch an, daß die amerikanischen Männer recht zufrieden mit den patriarchalischen Zuständen zu sein schienen. Daß die amerikanischen Frauen so seien, wie er sie sehe, dazu habe der amerikanische Mann eine ganze Menge beigetragen.

Stimmt das Bild, das Stowe von der amerikanischen Frau entwirft? Wir können das nicht beurteilen. Immerhin behauptet Stowe, er sei als Auslandskorrespondent 20 Jahre lang in fünf Erdteilen gewesen, er könne also die Frauen der ganzen Welt... Mag Stowe recht haben oder nicht — die amerikanischen Frauen sind verständlicherweise nicht gut auf ihn zu sprechen.

Kongreß der Lyzeum-Klubs

Anfang Mai findet in Rom der Weltkongreß der Internationalen Vereinigung der Lyzeumklubs statt. In diesen auch in Deutschland wieder auflebenden Klubs schließen sich Frauen zusammen, die den Fortschritt in Literatur, Kunst, Musik und Wissenschaft pflegen wollen.